Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 24 (1934)

Heft: 4-6

Artikel: Vom Weihnachtsbaum

Autor: Geiger, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004868

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Volkskunde
Folk-Lore Suisse.

Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde | Bulletin mensuel de la Société suisse des Traditions populaires

24. Jahrgang — Heft 4/6 — 1934 — Numéro 4/6 — 24e Année

Vom Weihnachtsbaum. — Weihnachtsbrauch und Glauben. — Enquête: Antworten auf unsern Fragebogen. — Fragen und Antworten.

Vom Weihnachtsbaum.

Von P. Geiger, Basel.

Der Weihnachtsbaum ist für uns so zum Mittelpunkt des Festes geworden, daß wir uns kaum vorstellen können, wie Weihnachten jemals ohne den Tannenbaum und die Lichter gefeiert werden konnte. Er ist ja nicht nur — wie das Christkindlein — eine Sache der Kinder; auch die Erwachsenen verzichten nur ungern darauf. Und wenn wir von Großeltern etwa hören, der Baum sei zu ihrer Kinderzeit etwas Neues und Seltenes gewesen, so können wir es kaum glauben, oder wir denken, es gehöre zur bekannten Selbsttäuschung der alten Leute, die behaupten, in ihrer Jugend sei alles viel einfacher zugegangen.

Schon öfters hat man versucht, die Entstehung des Brauches zu erklären. Nun hat Otto Lauffer[1]) ein Büchlein über den „Weihnachtsbaum in Glauben und Brauch" herausgegeben, worin er die Berichte gesammelt und geprüft hat und nun versucht, eine Entwicklungslinie zu zeichnen und die Wurzeln des Brauches freizulegen. Die Schwierigkeiten bestehen darin, daß die ältesten Zeugnisse nicht einmal bis ins Mittelalter zurückreichen, und daß verschiedene Einzelzüge in Brauch und Glauben zusammenwachsen mußten, bis der Christbaum in seiner heutigen Gestalt entstehen konnte. Der Versuch, ihn aus einer Darstellung des Paradies-

[1]) Otto Lauffer, Der Weihnachtsbaum in Glauben und Brauch. Berlin, W. de Gruyter, 1934. 52 S. 8°.

baumes in mittelalterlichen kirchlichen Paradiesspielen herzuleiten, scheitert schon daran, daß die Kirche sich bis in neueste Zeiten ablehnend gegen den Brauch verhielt. Hat ihn doch noch im 18. Jh. der Erzbischof von Salzburg als abergläubische Unsitte getadelt. Der Weihnachtsbaum gehört also nicht der kirchlichen, sondern der häuslichen Sitte an. Den richtigen Ausgangspunkt zur Erklärung findet Lauffer im volkskundlichen Glauben der Mittwinterzeit, der Zwölften. In diese fällt der Jahresanfang, im Mittelalter entweder der 25. Dezember oder der 1. Januar. Wenn man daran denkt, welche Horde von unheimlichen Gestalten, wenigstens nach dem Glauben der ältern Zeit, in diesen dunkeln Tagen herumtobten, so begreift man wohl, daß die Menschen von einer Unruhe ergriffen wurden, und daß sie sich fürchteten, diese Dämonen könnten mit der Schädigung des Anfangs das ganze Jahr verderben. Doch so ganz schutzlos war man ihnen nicht preisgegeben. Man hatte ja die bewährten Abwehrmittel. Und diese ließ man nun spielen: man lärmte, um die Unholde zu verscheuchen, man räucherte Haus und Stall, um Mensch und Vieh zu schützen. Besonders zwei Abwehrmittel aber sind für uns wichtig: Grüne Pflanzen und Licht. In der Anwendung dieser Mittel findet Lauffer landschaftliche Unterschiede: im 16. und 17. Jh., also in der Zeit, die für die Entstehung des Weihnachtsbaumes entscheidend ist, wird im katholischen Süddeutschland das Licht hauptsächlich in Verbindung mit dem Rauchsegen versendet, während es im deutschen Osten und in Norwegen mit Lärmen, Schießen und Glockenläuten vereint ist. Nur im Südwesten aber tritt daneben der Gebrauch der Grünzweige in den Vordergrund. So findet er zwei Wege, die zum Weihnachtsbaum führen: 1. den Übergang vom Weihnachtsreis zum Schmuckbaum und dann zum Lichterbaum, und 2. vom Weihnachtsleuchter zur Lichterkrone und Lichterpyramide, die mit Grün geschmückt wird. Beide Wege sind zuerst gesondert zu verfolgen, bis sie am Schluß zusammenführen.

Daß man den immergrünen Pflanzen besondere Segenskraft zuschrieb, ist leicht zu verstehen. Darum verwendete man sie eben auch in den Zwölften als Abwehrmittel, und nicht etwa bloß als Schmuck. Schon öfters ist erwähnt worden, daß Sebastian Brant 1494 zum ersten Mal berichtet, wie man an Neujahr Tannenreis im Haus aufsteckte, im Glauben, man bleibe dann das ganze Jahr am Leben. Auch anderwärts und später noch ist diese einfache Sitte, bloße Zweige aufzuhängen, bräuchlich. Man dachte dabei wohl meist noch an Zauberwirkung; dies glaubt Lauffer auch daraus zu erkennen,

daß das Grün an der Zimmerdecke befestigt wurde, einer Stelle, die auch sonst im Zauber eine besondere Rolle spielt. Ob es erlaubt sei, die Sitte weiter zurück zu verfolgen und sie aus kirchlichen Verboten des Mittelalters herauszulesen, will Lauffer nicht entscheiden und verzichtet damit auf eine Anknüpfung an den antiken Brauch. Statt der Zweige wurden aber auch ganze Bäumchen an der Decke aufgehängt. Ein Bild in Hebels Alem. Gedichten (1806)[1]) zeigt uns ein solches geschmücktes, aber lichterloses Christbäumchen, das an der Decke befestigt ist.

Schon im 16. Jh. muß aber — und zwar im Elsaß — der Weihnachtsbaum auch im Zimmer aufgestellt worden sein. Wenn er auch „Meien" genannt wurde, so können es nicht bloße Zweige gewesen sein; denn als Maximallänge wird einmal 8 Schuh genannt. 1605 erhalten wir aus Straßburg die erste zuverlässige Schilderung eines solchen Tannenbaumes, der mit Papierrosen, Äpfeln, Zischgold, Zucker u. a. behängt, aber nicht mit Lichtern besteckt war.

Dies ist die eine Entwicklungslinie, und nun die andere, die des Lichterschmucks. Allerdings darf man auch hier ursprünglich nicht von Schmuck reden, da gerade das Licht immer schon zur Geisterabwehr gebraucht wurde und darum diese Rolle auch in den Zwölften spielen mußte. Die Verbindung von Weihnacht und Licht ist seit dem 15. Jh. bekannt. Weihnachtskerzen wurden im Hause, sogar im Stall aufgestellt. Für den besonderen Gebrauch entwickelten sich mit der Zeit besondere Kerzenträger, so im Erzgebirge geschnitzte Holzfiguren. Die Leuchter wurden auch als Deckengehänge ausgebildet, entwickelten sich in Thüringen zum aufgehängten Reifenbaum, andernorts zu einem Gestell, das auf den Tisch gesetzt wurde. Solche Lichtergestelle, Weihnachtspyramiden, aus Stäben zusammengesetzt, mit buntem Papier geschmückt, scheinen ursprünglich nicht mit Wintergrün geziert gewesen zu sein. Sie waren besonders in Norddeutschland gebräuchlich, und Lauffer sieht in ihnen eine selbständige Entwicklung, wenn es auch scheinen könnte, als ob sie ein bloßer Ersatz für den Christbaum gewesen wären.

So hätten wir die zwei Entwicklungslinien: die des Wintergrüns und die des Lichtträgers. Aus ihrer Verbindung ist der heutige Weihnachtsbaum entstanden. Dies geschieht aber so spät, daß man dabei wohl kaum mehr an eine Häufung von geisterscheuchenden Mitteln dachte, sondern der Ziergedanke war beherrschend.

Zum ersten Mal erwähnt wird der Lichterbaum (und zwar ein Buchsbaum) in einem Brief der Liselotte aus dem Jahre 1708.

[1]) Schon in der 3. Aufl. 1806; nicht erst 1820, wie Lauffer (S. 26) bemerkt.

Und im Lauf der zweiten Hälfte des 18. Jh. mehren sich die Nachrichten. Er wird nicht mehr aufgehängt, denn in den höfischen und bürgerlichen Kreisen, aus denen die Berichte stammen, wäre es — abgesehen von der Feuersgefahr — auch technisch nicht gut möglich gewesen, den Baum an der Stuckdecke zu befestigen. Und nun dringt der Brauch überall vor, am Anfang des 19. Jh. auch im Norden und Osten Deutschlands, verhältnismäßig spät im katholischen Süden. Bezeichnend ist, daß er in München und Wien zuerst am Hofe eingeführt wird. Im österreichischen Alpenland blieb er in einzelnen Gegenden bis zum Anfang des 20. Jh. unbekannt. Nachdem die Kirche zuerst den Brauch abgelehnt hatte, wurde er von ihr gegen Ende des 19. Jh. doch aufgenommen, weil er sich durch symbolische Ausdeutung, z. B. Anknüpfung an den Paradiesbaum, in die christliche Auffassung des Festes einordnen ließ.

Eine Seite des Brauches will Lauffer bei seiner Erklärung übergehen, den Schmuck. Wie die Verbindung von Grünzweigen mit Äpfeln und Nüssen zustandegekommen sei, lasse sich nicht deuten. Gegen die Ansicht, daß dies auf Fruchtbarkeitszauber hinweise, wendet er ein, es sei doch auffallend, daß das Ei beim Weihnachtsbaum fehle, während es sonst das sprechendste Fruchtbarkeitssymbol sei. Ohne auf diese Frage weiter einzutreten, möchte ich nur zu bedenken geben, daß doch eigentlich die meisten Zaubermittel ihre positive und negative Seite haben, d. h. daß sie sehr oft zugleich abwehren und fördern. Beim Weihnachtsbaum mag ursprünglich die eine Absicht überwogen haben, die andere war aber vielleicht auch vorhanden.

Nachdem wir durch Lauffers schöne Schrift erfahren haben, wie sich der Weihnachtsbaum zur heutigen Gestalt entwickelt haben muß, sei noch beigefügt, was wir darüber aus der Schweiz wissen. Manches über Weihnachtsbräuche und -glauben ist schon in unseren Zeitschriften verzeichnet und zusammengestellt[1]); auf die Anfrage im Jahrg. 20, 90 ff. und besonders durch die Enquête haben wir eine größere Zahl von Mitteilungen erhalten, die das Bild vervollständigen. Wie Hoffmann-Krayer[2]) schon erklärt hat, kann der Brauch bei uns nicht sehr alt sein, und der Baum ist früher öfters nicht am Weihnachtstag, sondern am St. Niklaustag oder an andern Festtagen aufgestellt oder vom St. Niklaus gebracht worden. Ein Bild von Usteri[3]) aus dem Jahre 1799 zeigt auch den St. Niklaus

[1]) Z. B. Schweizer Volkskunde 1, 89 ff.; 3, 85 ff.; 6, 89 ff.; 20, 92 f.; 21, 51 ff.

[2]) Hoffmann-Krayer, Feste und Bräuche, 109 f.

[3]) Nationalkinderlieder f. d. zürcherische Jugend. XVI. Stück (Neujahrsbl. 1799). Reprod.: Werkzeitung der Schweizer. Industrie, 1933, Nr. 9. Siehe auch Schweiz. Idiotikon 3, 691.

vor dem lichtergeschmückten Baum, und D. Heß erzählt in der „Rose von Jericho“ (1819) S. 157 ff., wie der Vater am Christabend den Kindern den Lichterbaum aufstellt; er nennt ihn „Klausbaum“ und erklärt in einer Anmerkung: „St. Niklaus- oder Weihnachtsbaum, Christgeschenk.“

Das sind wohl die frühesten Nachrichten über den Weihnachtsbaum in der Schweiz, und beide stammen aus der Stadt Zürich.

Aus unseren Enquête-Antworten erfahren wir, daß früher neben Tannen auch Stechpalmen verwendet wurden. In Zweisimmen behaupten ganz alte Leute, in ihrer Jugend sei der Baum ohne Lichter aufgestellt worden. Fast immer aber wird bemerkt, daß der Brauch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. aufgekommen und in einzelnen Gegenden bis heute noch nicht allgemein geworden sei (Saas, Unterschächen, Muotatal). Mancherorts allerdings können sich die Leute heute nicht mehr erinnern, daß einmal Weihnachten ohne Baum gefeiert werden konnte, und schreiben uns auf unsere Fragen, der Brauch sei „seit Jahrhunderten“, „seit Alters“, „seit Menschengedenken“ heimisch. Andere sind vorsichtig und schätzen das Alter des Baumes auf rund 100 Jahre oder datieren ihn „seit Großvaters Zeiten“.

Meist schwanken die Angaben zwischen 30 und 70 Jahren. Im allgemeinen ist er in katholischen Gegenden jünger, und aus Obwalden wird berichtet, daß einzelne ältere Leute den Brauch als heidnisch ansehen. Man muß schließen, daß der Baum zuerst als Sitte der Städter und der „besseren Leute“, wie etwa in den Antworten bemerkt wird, aufgekommen sei und sich dann auch auf dem Land verbreitet habe, oder daß er zuerst durch Kirche und Schule bekannt wurde. In der Stadt Zug z. B. soll der Brauch seit etwa 80 Jahren üblich sein, während er in der Landschaft erst in neuerer Zeit aufgenommen wurde.

Wenn auch der Brauch eigentlich sehr jung und, wie es scheint, nicht bei uns entstanden, sondern übernommen und durch die städtischen Kreise verbreitet worden ist, so müssen wir doch sagen, daß der Boden durch mancherlei echte Volksbräuche vorbereitet war, und daß der Lichterbaum, diese glückliche Verbindung von Grün und Licht noch heute für das lebendige Gefühl der Weihnachtszeit der beste Ausdruck ist.